

Die Magie des «Auges»

Fein austariert – die Sammlung des ehemaligen Unternehmers Hubert Looser im Kunsthaus Zürich

Hubert Looser besitzt eine exquisite Sammlung von Werken vor allem des abstrakten Expressionismus und der Minimal Art. Eine Essenz dieser Kollektion wird derzeit im Kunsthaus Zürich gezeigt, das für seinen Erweiterungsbau rund siebzig von Loosers besten Werken als «langfristige Leihgabe» erhält.

Samuel Herzog

Wenn Sammler sich für ein bestimmtes Kunstwerk entscheiden, dann geschieht dies heute nur noch selten aus einer spleenigen Verliebtheit oder einem spontanen Impuls heraus. Der Sammler unserer Tage hat entweder professionelle Berater, klare Ziele (Geldanlage, Wertsteigerung), oder aber er hat «ein Auge», genauer «ein Auge für die Kunst». Das könnte bedeuten, dass die Kunst im Auge des Sammlers eine Art Zuhause bekommt, so wie verlassene Vierbeiner «ein Heim für Tiere» finden. Eine schöne Vorstellung – doch das ist nicht gemeint. Wenn der Sammler «ein Auge für Kunst» hat, dann bedeutet dies, dass er die «Qualität» dieser Kunst erkennt, dass er bessere von schlechteren Werken unterscheiden kann – auch wenn diese zum Beispiel von demselben Künstler im selbigen Zeitraum geschaffen wurden.

Wenn Sammler über ihr Sammeln sprechen, dann kommen sie einem manchmal ein wenig wie prachtvolle Adler vor, die mit höchster Aufmerksamkeit über der Kunstwiese kreisen, bis ihr scharfes Auge etwas entdeckt, was sie interessiert. Dann ziehen sie ihre Kreise etwas enger, noch enger und schlagen schliesslich zu – so entschieden, dass ihre Beute keine Chance hat, sich noch in irgendeinen Bau zurückzuziehen. Mit dem Werk im Schnabel schrauben sie sich sofort wieder in die höchsten Höhen ihres Luftraums hinauf, um ihren Fang schliesslich liebevoll und stolz zugleich ins eigene Nest zu betten.

Ein feines Zucken

Für jene, die «das Auge» nicht haben, hat dieser Vorgang beinahe etwas Magisches, etwas von einem Zaubertrick. Sie sehen zwar, dass das Beutestück ein gutes Bild ist und erkennen auch eine eindrückliche Skulptur. Aber ist das erhaschte Werk wirklich so viel besser als all die anderen Stücke, die der Sammler links hat liegenlassen? Oft bleibt man als gewöhnlich Blickender mit dem schalen Gefühl zurück, irgendetwas noch nicht ganz erfasst zu haben, ja gewisse Dinge vielleicht gar nie wirklich sehen zu können. Wenn Sammler über ihre Auswahl sprechen, dann kann man in einem bestimmten Moment fast immer ein feines Zucken ihrer Lippen beobachten – so, als wären sie wirklich Adler, die den Vorgang des Zuschneppens immer symbolisch wiederholen müssen, wenn von ihrer Jagd oder ihrer Beute die Rede ist.

Die Magie des «Auges» hat etwas mit der Magie der Kunst selbst zu tun, die sicher auch daher rührt,



Das Leinwandbild der Ausstellung im Kunsthaus: «Ohne Titel IX» von Willem de Kooning, 1977. © PRO LITTERIS

dass sich die Kunst dem Verstehen oft etwas mehr entzieht als andere Dinge dieser Welt. Vielleicht kommt einem «das Auge» deshalb auch gelegentlich wie eine Art Pass oder Schlüssel vor, mit dessen Hilfe der Sammler von der prosaischen Welt des schönen Mammons in die magische Welt der schönen Kunst übertritt. Dazu passt auch, dass Sammler selten einfache Menschen sind, die Geld für Kunst ausgeben: Sie haben meist so etwas wie einen höheren Auftrag, eine Mission, sie schaffen ein Werk, das Werk ihrer Sammlung – und natürlich ist es «das Auge», das sie dabei leitet.

Hubert Looser gehört zu jenen Sammlern, die «ein Auge für Kunst» haben. Und was ihm sein Auge zu kaufen anriet, das ist derzeit im Bührl-Saal des Zürcher Kunsthauses versammelt – eine Essenz davon auf jeden Fall. Die Schau soll den Besuchern auch ein Vorgefühl für den Erweiterungsbau geben, in dem ab 2017 rund 70 Werke aus der Sammlung Looser als «langfristige Leihgabe» zu sehen sein werden.

Wer die Schau betritt, läuft unvermittelt auf eine mit weinroter Seide bezogene Récamière zu. Hinter dem leuchtenden Möbel sind zwei steinerne Gottheiten aus Angkor Wat und eine chinesische «Dame mit Fächer» aus Elfenbein in Szene gesetzt. Links und rechts davon zwei gestische Malereien auf Papier (1970/71) von Willem de Kooning. Man

versteh sofort, dass dies hier die private Keimzelle des Sammlers ist – der Ort, von dem aus «das Auge» die Kunst ins Visier nimmt.

Von der roten Farbe gelenkt, fällt unser Blick nun quer durch den Bührl-Saal auf die abschliessende Wand, wo de Koonings grosses Ölgemälde «Untitled IX» von 1977 hängt, in dem das Rot der Récamière ein Echo findet. Als wäre der farbliche Bogen eine verbindliche Bahn, schreitet man los in Richtung auf das andere Ende des Saals. Wir nehmen rechts ein plump gemaltes Hemdchen von Anselm Kiefer wahr, das uns der Maler als «Das goldene Vlies» verkaufen will, stolpern nicht über zwei bronzene Wälzkörper von Lucio Fontana («Concetto Spaziale no. 7 und 19» von 1960), halten aber dafür einen Moment vor zwei feinhändwerklichen Geduldsgeometrien von Agnes Martin inne. Weiter geht es durch schwarze Alukörper von Tony Smith auf zwei weisse Malereien von Robert Ryman zu, die aus den Jahren 1980 und 2001 stammen – oder umgekehrt? Noch weisser ist die «White Curve» von Ellsworth Kelly, die wie ein gigantischer Schnauz oder doch eher wie eine hochgezogene Augenbraue auf der Wand sitzt – ihr gegenüber das grosse «Triptych» (1985), wieder von de Kooning. Wir stellen an diesem Punkt fest, wie konsequent sich eher farbige und eher monochrome Bilder in dieser Ausstellung abwechseln –

da wurde wahrlich sorgfältig komponiert. Und schon zieht das Schlussbild uns weiter. Wir umschiffen eine zerquetschte Öltonne von John Chamberlain, durchschreiten die Barriere, die eine grosse Wandskulptur von Donald Judd quer durch den Raum zeichnet, gleiten an schwarzen Kraftflächen von Richard Serra vorbei und sind endlich am Ziel. Ein kurzer Blick zurück, das Sofa ist erstaunlicherweise nicht mehr zu sehen. Also zurück zu de Kooning. Wir sehen grosse Schlieren in Rot, Gelb, Grau, Blau, Weiss – wobei der Pinsel immer verschiedene Farben gleichzeitig von der Palette aufgenommen hat, was jedem Strich eine gewisse Unsauberkeit gibt. Alles scheint schnell, fast hastig auf die Leinwand gesetzt und überlagert sich, bis kein Grund mehr sichtbar ist, nur noch Striche, das Bild also keinen Ursprung, keinen Ausgangspunkt mehr hat. Da und dort raufen sich die Striche zu Zeichen zusammen, könnte man Figuren angedeutet sehen – an anderer Stelle sind sie bloss Gesten. Was es nirgends gibt, ist ein Zaudern, ein Nicht-so-recht-Wissen, was geschehen soll – alles ist enorm entschieden. De Koonings Bild stellt keine Fragen. Es ist eine Antwort – auf das Leben, auf einen inneren Drang, auf ein Gefühl, vielleicht sogar auf Angst. Diese Entschiedenheit erinnert auch an «das Auge für die Kunst» – auch «das Auge» fragt sich nicht, es weiss.

Kein Zaudern, nirgends

Wir lösen unseren Blick von dieser Antwort – ehe wir uns womöglich auch noch selbst darin entdecken. Wir schauen nach rechts, wir schauen nach links: grosse Tafeln mit Gesten in schwarzer Farbe, die an asiatische Kalligrafie erinnern – aber natürlich keine sind. Es sind Malereien von Fabienne Verdier, Loosers grosser Entdeckung, die den Rahmen für de Koonings Gemälde darstellen – auch diese Bilder sind Antworten, ohne jedes Zögern formuliert, so wie vieles in dieser Schau. Vielleicht wusste «das Auge» an dieser Kunst gerade das besonders zu schätzen, dass sie so entschieden ist, dass sie nicht zaudert – so, wie ein Unternehmer nicht zögern darf, wenn es darauf ankommt, zu handeln, seinen Raum zu behaupten.

Auf dem Rückweg nehmen wir Al Taylors in Stahl geschmiedete Urin-Marke eines Hundes wahr («Untitled, Hanging Puddles», 1991). Von den zwei Schlaufen lässt sich unser Blick auf die formal etwas ähnlichen Spuren von zwei blau bemalten Frauenbrüsten in «Ant 37» von Yves Klein ablenken. Erstaunlich, was für einen kleinen Abdruck so ein grosser Körper-Pinsel hinterlässt.

Und schon haben wir wieder das rote Sofa vor uns. Erst jetzt fällt uns auf, dass es wohl verkehrt herum aufgestellt ist. Würde man sich nämlich darauf niederlassen, kehrte man der ganzen grossen Ausstellung den Rücken zu. Aber vielleicht muss das ja gerade so sein. Denn auch «das Auge für die Kunst» braucht ganz bestimmt dann und wann ein wenig Erholung.

Sammlung Looser. Kunsthaus Zürich. Bis 8. September 2013. Katalog Fr. 29.– Sammlungskatalog (Hatje-Cantz-Verlag) Fr. 48.–